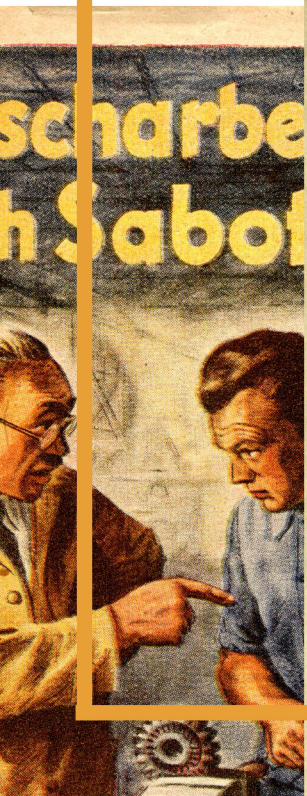
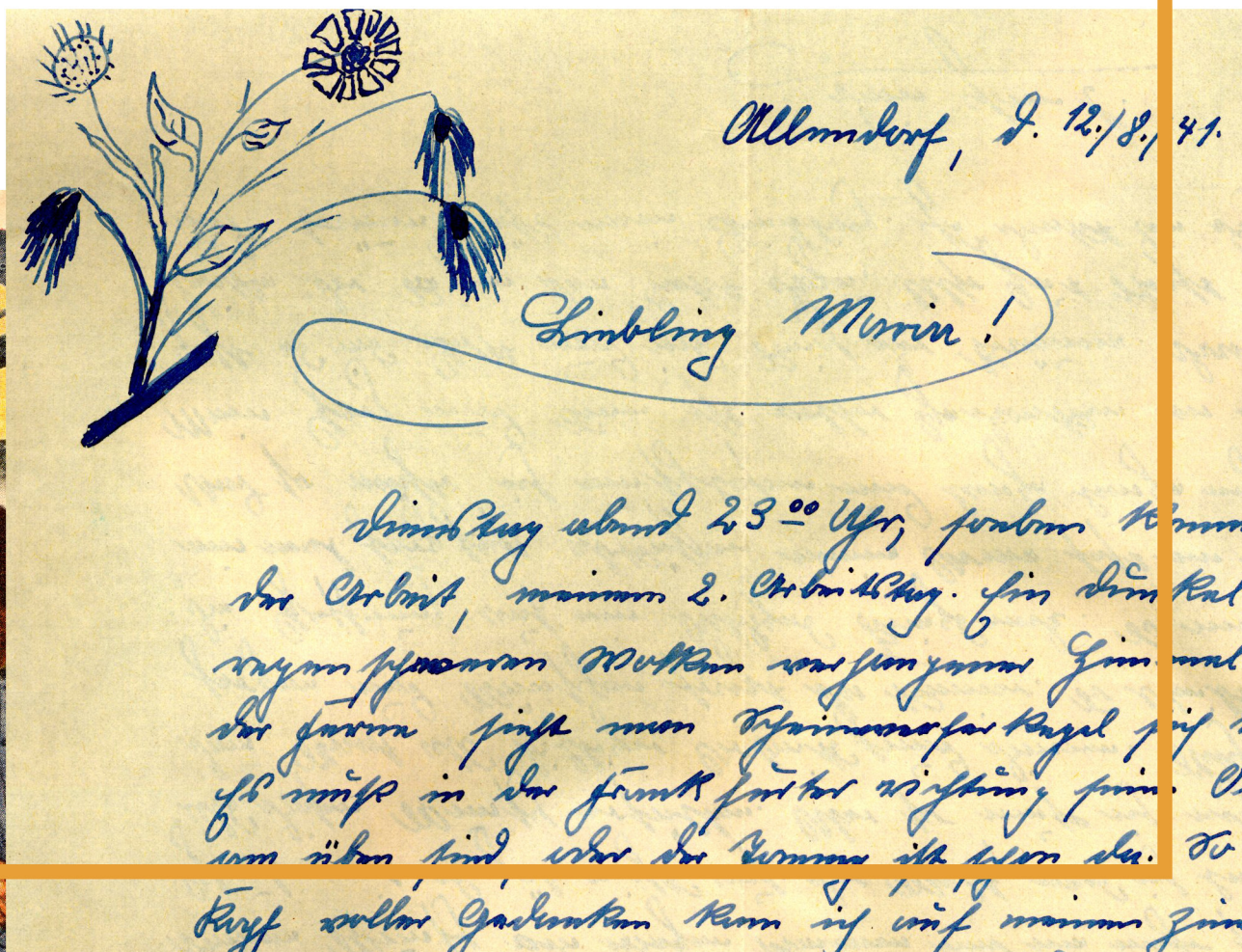


Jörg Probst

“WENN NUR UNSER FÜHRER LEBEN BLEIBT, DANN WIRD ALLES GUT!”

Briefe eines deutschen Rüstungsarbeiters
in den Sprengstoffwerken Allendorf
im Kriegsjahr 1941



INHALT

„Wenn nur unser Führer leben bleibt, dann wird alles gut!“

Auszüge aus Briefen eines deutschen Rüstungsarbeiters der Sprengstoffwerke

Allendorf im Kriegsjahr 1941 **1**

Jörg Probst

Krieg als Schicksal und Radio in der Kantine

Beobachtungen zum Briefwechsel eines deutschen Rüstungsarbeiters **24**

„Wenn nur unser Führer leben bleibt, dann wird alles gut.“

Aus Briefen eines deutschen Rüstungsarbeiters in den Sprengstoffwerken
Allendorf von 1941

23. Februar 1941

Lager Niederklein¹

Gestern früh fuhren wir von Mainz wieder zurück über Frankfurt ab nach hier. Unterwegs war regelrechtes Winterwetter. So kannst du auch hier noch die Berge ringsum im schönsten Winterkleid sehen. Wir marschierten dann nach unserer Ankunft frisch und hoffnungsvoll unserem neuen Wirkungskreis zu. Also unsere Unterkunft? Ein Arbeitsdienstbarackenlager, Feldbetten, 18 Mann eine Bude. Menschen aus allen Gauen des Reiches, ein Stimmenduo. Das Essen, alles in der Kantine bei Radiomusik. Also gestern Abend, Nudelgulasch, na wie, alles ohne Marken. Ich will sehen, wenn wir unsere Karten nicht abzugeben brauchen, dann schicke ich dir dieselben. Du kannst dir ja dieselben dann umtauschen. Du willst sicher wissen, was ich arbeite. Nun gestern und heute noch gar nichts. Aber morgen geht's sicher ran. Gestern und heute haben wir so manchen Kilometer runtergedibbelt. Von A-Z und mal wieder umgekehrt. Ja, bis man richtig eingeteilt ist, vergeht der Tag im nu.² Na und jetzt ist es 6 Uhr Abend. Meine Umgebung. Stell dir vor, Lager Niederklein, Baracke 5 / Stube 3. An den Wänden beiderseits acht Doppelbetten, in der Mitte ein langer Tisch. Mit 5 Mann hoch sitzen wir dann und schreiben feste an unsere Lieben. Dass ich hier so ganz ohne alles auskommen muss, ist nicht nach meinem Geschmack, aber dafür ist Krieg und da schweigen alle Flöten. Also das nächste Kino ist einige Kilometer entfernt. Allendorf selbst liegt nach 5 Stationen hinter Marburg. Um es kurz zu sagen, hier zieht man den Mund hoch. Du musst mal abwarten mit dem Kommen. Ich will hier nachsehen von wegen Quartier. Ob das in dem kleinen Kaff möglich ist. Hier kannst du noch die schönste Farbenpracht an den Trachten sehen. Ich glaub,

¹ Das Lager Niederklein ist eines von zehn Barackenlagern der Sprengstoffwerke Allendorf der DAG und WASAG. Die Lager der DAG wurden rund um das Werk herum verteilt. Das Lager Niederklein ist weit im Süden gelegen und beherbergte zum Zeitpunkt der Errichtung des Werkes ab 1939 Kolonnen des „Reichsarbeitsdienstes“. Später kamen deutsche Rüstungsarbeiter, italienische „Fremdarbeiter“ und wohl auch Kriegsgefangene aus Italien hinzu.

² Zum Zeitpunkt der Ankunft des Briefeschreibers ist erst nur etwa ein Achtel der Gebäude im Betrieb, die bis zum Ende des Krieges nach und nach errichtet werden. Die ersten einsatzbereiten Gebäude, die so genannten „TNT-Gruppen“, befinden sich im Westen der Werke in großer Entfernung von dem Lager Niederklein.

dass die Leute noch ziemlich stur sind. Nun wird es ungemütlich in der Bude. Die anderen Arbeitskameraden kommen von der Arbeit heim. Da ist an ein ruhiges Schreiben nicht mehr zu denken.

24. Februar 1941

Lager Niederklein

Ich brauch hier keine Karten im Lager, deshalb schicke ich dir meine Karten. Die Butter,- Zucker- Brotkarten kannst du verwenden. Von der Fleischkarte kannst du die Hälfte für dich verwenden, die andere soll Otto in Urlauber- oder Reisemarken umtauschen, dann können wir zwei doch mal etwas essen. Hast du und Maria am Sonntag das Kino besucht? Ich werde so etwas jetzt sehr, sehr selten besuchen können, ist nicht schlimm, hab ja genug davon schon angeschaut. Hier nichts als Schnee. Ich habe ½ Stunde zu laufen bis zur Arbeit. Immer durch Wald und Dreck-Schneematsch. Von morgens 7 bis abends 6 Uhr. In einigen Wochen sollen 3 Schichten arbeiten. Es soll fast jeden Sonntag gearbeitet werden, aber es wird auch freie Sonntage geben. Für heut mal wieder genug. Der ganze Tisch ist rundum mit quatschenden Kameraden besetzt. Ich will heute auch mal an meine Mutter schreiben.

28. Februar 1941

Lager Niederklein

Du denkst, hoffentlich ist alles bald vorüber. Hoffentlich nach dem ½ Jahr, hoffentlich? Hier sind viele, viele Kameraden schon länger als 2 Jahre. Die Arbeit ist bis jetzt nicht schwer. Was ich am meisten befürchtet hab, das gelb werden,³ aber in meiner Abteilung ist vorerst damit nichts zu wollen. Von morgens 7 bis abends 6 Uhr. Ein weiter Weg, immer durch Wald, auf gewechten, zerfahrenen, dreckigen Straßen. Hier kannst du vielleicht dreckige Baggssäcke sehen. Du meinst, das Leben hier ähnele dem R.A.D.⁴ Weit gefehlt. Gewiss, der militärische

³ Bei ungeschütztem Kontakt mit den chemischen Substanzen zur Herstellung des Sprengstoffs Trinitrotoluol (TNT) kommt es intensiven Verfärbungen von Haaren und Haut. Die Zwangsarbeiter*innen aus den von der faschistischen Wehrmacht besetzten Ländern, sie waren gegenüber den deutschen Rüstungsarbeitern deutlich schlechter gestellt, verfügten über wenig oder gar keine Schutzkleidung. In ihren Berichten finden sich durchweg Erinnerungen an die hartnäckigen gelben, orangen und violetten Verfärbungen der Haare und der Haut. Der Briefeschreiber kann davon noch vor Eintreffen in dem Werk gehört haben oder in den ersten Arbeitstagen durch persönliche Begegnungen mit Zwangsarbeiter*innen im Werksgelände Kenntnis darüber bekommen haben.

⁴ Abkürzung für „Reichsarbeitsdienst“.

Drill fehlt, Ausgang jeden Tag. Aber wohin, das nächste Kaff 20 Minuten Fusstour. Und wenn du dort ankommst, nichts zu sehen und hören. So ist das einfachste, man haut sich auf seine Stroh-Schlaraffia-Kiste, streckt sich mal nach rechts oder umgekehrt. Aber hart ist es trotzdem doch immer unter den Rippen. Da ist Erinnerung ein schönes Schlafmittel. Am Mittwoch hatten wir hier ein Lager-Kino, Sommer, Sonne, Erika. Gestern Abend Löns-Abend. Es sollte was sein, aber?? Jetzt am kommenden Sonntag will ich mal nach dem nächsten Städtchen fahren. Ich will dort nachsehen, ob es da mal was zu machen ist, für dich mal ein Zimmer zu mieten. Ich weiß ja nicht, ob du mal nach hier kommen willst. Das will ich dir gleich sagen. Es ist weiter, als wir annehmen. Fahrpreis, ich glaub, dass es an die 15 Mk geht. Die Fleischkarte kannst du teilweise oder auch ganz verwenden. Ich brauch hier ja keine, doch denke daran, dass wir mal wieder gemeinsam essen gehen wollen. Deshalb nimm wenigstens ein paar Urlaubermarken. Ich habe ja selbst noch genügend hier, doch das soll mal ein eiserner Bestand sein. Wie es mit unserem Essen hier aussieht. Jedenfalls bedeutend besser als in der Kantine bei der Firma Glanzstoff.⁵ Wir haben ja auch hier Schwerarbeiterkost. Der Essenempfang hier ist sehr einfach. Folgendermaßen. Du gehst an den Schalter und schon hast du deinen Pott voll gehauen. Schmecken tuts immer, denn die Luft hier ist gut und appetitanregend.

7. März 1941

Lager Niederklein

In unserer Kantine wird jeden Tag ein Zettel ausgehängt, auf welchem die Briefe und andere Post aufgeschrieben ist. Jeden Abend, wenn's zum Essen geht, dann steht alles vor diesem kleinen Blättchen, durchsucht alle Namen, ob er denn seinen auch findet. Im Volldampf wird zur Schreibstube gerannt und dann am Tisch wird gelesen. Ich fahre am Samstag hier um 3.12 Uhr mittags hier ab. Von Marburg aus mit dem D-Zug. Dann bin ich so kurz vor 6 Uhr in Frankfurt. Wie es in Allendorf ausschaut? Ich habe es noch nicht gesehen. Was wird es in solchem Kaff schon viel zu sehen geben. Misthaufen noch und noch, unübersehbar. Deshalb fuhr ich vorigen Sonntag nach Kirchhain.

⁵ Es handelt sich dabei um ein 1897 gegründetes Unternehmen zur Herstellung von Kunstseide. Der Briefeschreiber war von Beruf Schneider und vor 1941 in diesem Unternehmen beschäftigt.

10. März 1941

Lager Niederklein, Montag

Ich leg dir hier 5 Mk in den Brief. Dafür folgendes: 2 Karten für am Samstag oder Sonntag abends ins Schuhmann, 2 zu 1,50 Mk. Für die anderen 2 Mk, hol mir bitte bei Kohl 2 Filme, denn ich müsste mal von hier einige Aufnahmen machen. Ich komme am Samstagabend, ob's hier den Herrn passt oder nicht. Ich komme um 18.05 Uhr mit dem D-Zug in Frankfurt an. Vorher könntest du mir noch in der Kaufhalle eine Butterdose kaufen, für hier meine Butter aufzubewahren. Auf der Bude hier rüstet alles die Frühstücksbrote auf dem Tisch, da lässt es sich schlecht schreiben.

19. März 1941

Lager Niederklein

Habe die Fahrt nach hier soweit ganz gut überstanden. Ich kam abends um 9 Uhr in Marburg an. Na und von da aus hatte ich dann nach hier keinen Anschluss mehr. Bis nach Kirchhain wäre ich ja auch noch gekommen, von da aus vielleicht noch mit einem Auto nach hier. Aber ich machte die Sache kurz und blieb in Marburg. Einige Hotels durchsuchte ich, bis ich endlich ein Quartier zum Übernachten fand. In diesem Hotel kannst du, wenn du nächsten Samstag kommst, ebenfalls übernachten. Ich habe diese Woche Frühschicht, wie ich nächste Woche arbeite, weiß ich noch nicht. Aber auf jeden Fall komm ich samstags nach Marburg. Also hör mal, du kannst Samstagmittag in Frankfurt abfahren um 12.10 Uhr Bahnsteig 16 mit dem D-Zug. Dann bist du in Marburg um 13.53 Uhr. Dann müsstest du Sonntagabend hier wieder fort mit dem D-Zug ab Marburg um 20.51. Du kommst dann in Frankfurt an um 22.25 Uhr. Um 23.02 könntest du dann nach Kelsterbach weiterfahren. Also eine schöne glatte Fahrt. Ich lege im Brief 2 Mark bei, dafür bringst du mir eine Thermosflasche mit.

1. April 1941

Lager Niederklein

Um 7.15 Uhr kam ich mit der Bahn hier an. Im Hurra gings ab ins Lager. Umziehen und abkratzen war Minutenarbeit. 8.10 Uhr im Betrieb, habe aber die 8 Stunden voll gearbeitet. Nun noch die Berichte von meiner Umgebung. Eine große Bude mit ...zig Betten. Den Riesenofen habe ich persönlich vorhin

angefeuert. Durch die Raumesmitte ein Tisch von einigen Metern. Auf der einen Seite ich beim Schreiben. Mir gegenüber mein Kamerad tut das gleiche. Vor etwa ½ Stunde sah es etwas anders hier aus. Ein Schinken, etwa 4 Pfd. Butter und Brot in rauen Mengen. Hinter dem ganzen zwei hungrige DAG-Arbeiter. Die Uhr zeigt 4. Ein Blick durchs Fenster lässt die ganze Schönheit der Umgebung in Oberhessen erkennen. Von der Straße her erklingt das Lied Rosemarie, gesungen vom heimkehrenden Arbeitsdienst. Kopf hoch, den Glücklichen erscheint das Leben doch schön.

Undatiert (nach Ostern)

Lager Niederklein, abends

Aus dem Zuge raus, den Koffer auf die Schulter und ab gings durch den nächtlichen Wald, meiner Baracke zu. Na ja, etwas verrückt war ich ja, aber ausgepackt und in die Falle war eins. Mit dem Gongschlag 1 Uhr gings in die Falle. Ich konnte dir doch wirklich kein Osternestgeschenk kaufen. Du weißt doch, wie abgeschnitten ich hier lebe. mit dem Zigarettenhamstern habe ich heute schon feste angefangen, 12 Päckchen und 10 Zigarren. Also für den Anfang ganz gut. Morgen muss ich einen neuen Block kaufen, dieser hier ist mein letzter Bogen. Halte dich weiterhin gesund und bei froher Laune, ich mach es genauso. Dann kann die Welt auf Stelzen gehen.

23. April 1941

Lager Niederklein, mittags

Komme soeben vom Mittagessen. Ich muss sagen, seit dem interessanten Dienstag hat sich die Verpflegung gewaltig geändert. Es hatte sich ja auch fast das ganze Lager krankgemeldet. Da ging auch die Beschwerde bis zur richtigen Stelle. Vorhin ging ich zum Essen. Denn ich habe diese Woche Nachtschicht. Also um ½ 1 Uhr raus aus den Daunen. In der Kantine war immer erster Gang zum Postzettel. Tatsächlich mein Name stand da. Im Laufschrift gings zur Schreibstube. Nun zu meinen Strümpfen. Barfuß lauf ich ja nicht, so schlimm ist es doch nicht um mich bestellt. Lieber kauf ich mir doch hier welche, aber du brauchst nicht deshalb extra ein Päckchen zu schicken. Am Samstag – zum Essen spielte in unserer Kantine eine R.A.D.-Kapelle flotte Weisen. Um 2 Uhr kam ein Kamerad zu mir, sagte, Emil, komm mit, wir machen nach Kirchhain ins

Kino (Wunschkonzert). Ich wollte ja zuerst nicht, aber zum Schluss gings im Hurra ab zur Bahn. Mit 4 Mann hoch, zwei Fotoapparate unterm Arm, so erreichten wir das Städtchen. Der eine davon ein Kölner, eine fidele Haut. Wo wir alle landeten. Zuerst auf einem Karussell. Heidi gings da rund, in den schönsten Posituren wurden Aufnahmen gemacht. Unsere Lachmuskeln wurden da auf Stärke geprüft. In einem Café hörten wir, dass das Kino für die drei Vorstellungen ausverkauft war. Wutschnaubend gingen wir 4 zur Kasse und man staune, noch 4 Plätze (Halunkenloge) waren frei. Rundum ein Aufatmen. Dass wir dann am Abend halbtot durch eine schmale Tür in einem komfortablen Kino landeten, machte doch der wirklich schöne Film wieder gut. Nach Kinoschluss noch mal in einem Café Erholung suchend, war für uns selbstverständlich. Aber auch da hieß es bald raus und zurück in unsere idyllische Waldwohnung. Um 1 Uhr nachts erloschen in unserer Bude die Lichter.

29. April 1941

Lager Niederklein

Du hast mir erwähnt, wenn du die Zigaretten allen gibst, dass du Hilde gern mal für Hans ein paar geben möchtest. Ich habe hier noch genug. Die 10 Kästchen, die für R. waren, die kannst du Hilde schenken. Aber du machst ein Feldpostpaket und schickst sie selbst an Hans, ja. Aber halt die 10 füllten ja sicher so ein Päckchen nicht aus. Ich werde dir demnächst noch mal welche schicken, dann kannst du auch ein anständiges Paket schicken. Wir ziehen diese Woche sicher noch in ein anderes Lager, ich gebe dir sofort die neue Adresse bekannt. Jetzt ist es Zeit zur Arbeit, ich hätte ja gern noch bisschen geschrieben, aber die Pflicht ruft.

12. Mai 1941

Lager Niederklein, Montagabend, 22.00 Uhr

Wenn ich meine Sachen gehabt hätte, wäre ich durchgefahren bis zu dir. Es war mein freier Sonntag, von Samstagmittag 2 Uhr bis heute Montagabend 10 Uhr frei. Aber Gott sei Dank, jetzt ist der lange Tag vorbei, heute geht's zur Arbeit, da ist dann keine Zeit mehr zum Grübeln. Ein Kamerad bat mich, mit ihm ins Kino zu gehen, Operette, mit Forst, musst du dir ansehen. In einem Café hörte ich noch nach Kinoschluss meine Lieblingsmusik. Du weißt doch, das Duett aus Paganini. Nun nachts gingen wir beide, also der Kamerad und ich, unserem Lager

zu. Das ich Pfingsten komme, ist sicher. Ob gearbeitet wird, aber nicht. Denn dann habe ich wieder freien Sonntag, na und einen Tag Urlaub werde ich da auch mal bekommen. Mein Päckchen wirst du ja unterdessen auch schon erhalten haben. Jetzt bekomme ich täglich nur noch 12 Zigaretten. Ich habe aber noch eine schöne Zahl hier liegen. Du wirst für die geschickten ja genug Abnehmer haben. Du schreibst, die Flieger hätten vorige Woche so gehaust. Du Maria, hör mal abends die Nachrichten von Bremen und Hamburg, da muss es ja ganz toll sein. Wir hier können ja noch von Glück sagen. Dem Tommy⁶ wird das hier noch nicht bekannt sein. Zwar hat man jetzt hier auch Flak⁷ aufgestellt, wir befürchten nur, wenn sie schießt, sind wir verraten, aber hoffen wir das Beste. Alarm haben wir ja öfters, aber wir werden dann nur überflogen.

17. Mai 1941

Steinlager⁸

Gestern Abend bin ich noch umgezogen in das neue Lager. Also meine neue Adresse heißt von jetzt ab E.M. / Steinlager / Allendorf Krs. Marburg. Mein Kamerad fährt jetzt um 3 Uhr heim. Ich habe ihm seinen Koffer hierher zur Bahn getragen. Dann kann er auch gleich den Brief hier mitnehmen. Ich sitze in der Kantine des Allendorfer Lagers es ist ½ 3 Uhr. Also bis um 3 Uhr muss mein Brief fertig sein. Rundum mich lachende Gesichter, das Radio spielt verführerische Klänge und draußen blauer Himmel, sogar die Sonne strahlt dazu in schönster Pracht.

21. Mai 1941

Steinlager, 0.30 Uhr, nachts

Ich bin vorhin von der Arbeit gekommen. Ich dachte mir, dass du meine Schuhe noch an die alte Adresse schickst. So fahr ich denn heute Vormittag nach dem alten Lager und wirklich war ein Paket für mich da. Die Schuhe kommen gerade

⁶ Während des 2. Weltkriegs unter Deutschen verbreitete abfällige Bezeichnung für britische Soldaten.

⁷ Kurzbezeichnung für Flugabwehrgeschütze.

⁸ Eines von vier in Massivbauweise errichteten Siedlungen für deutsche Rüstungsarbeiter und Angestellte der Sprengstoffwerke Allendorf der DAG und WASAG. Das Steinlager in der Nähe des Dorfes Allendorf ist die am weitesten nördlich gelegene dieser Siedlungen. 1941, zur Zeit der Umsiedlung des Briefeschreibers, befand sich das Steinlager noch im Bau. Es ist von dem mutmaßlichen Arbeitsplatz des Briefeschreibers in den „TNT-Gruppen“ ähnlich weit entfernt. Ein kürzerer Arbeitsweg kann nicht der Grund für den Umzug in das komfortablere Quartier gewesen sein.

recht, denn die anderen sind direkt kaputt und geregnet hat es heute, was nur vom Himmel konnte. Nun konnte ich doch mit trocknen Füßen gehen. Rund um mich ist alles fest am Schlafen, es ist ja auch schon längst Mitternacht vorbei. Ich sitze immer noch hier in unserem Wohnraum und schreibe. Meine neue Adresse hast du ja. Du kannst auch E.M. Bereitschaftslager D.A.G. Allendorf schreiben.

27. Mai 1941

Steinlager

Am Sonntagvormittag habe ich bis Uhr in dem Kahn geschaukelt. ½ 1 Uhr nichts wie raus und fort nach Allendorf zur Kantine Mittagessen. Denn vorerst essen wir dort, bis hier alles soweit fertig ist. Was nach Pfingsten wahr werden soll. Wir haben jetzt seit drei Wochen jeden Sonntag frei. Nach unserem Essen kam auch noch ein Kamerad vom alten Lager mich besuchen. Eine fidele echte Kölner Haut. Er wollte, dass wir einen gemeinsamen Ausflug nach der nahen Burg (Amöneburg) unternehmen. Dass ich dazu zu faul war, verstehst du. Gut, sagte er, dann fahren wir nach Kirchhain ins Kino (Luftgeschw. Lützow)⁹. Auch daraus wurde nichts, weil der letzte Zug jetzt nicht mehr fährt. So landeten wir denn in Allendorf auf einem Karussell. Hui, hoch zu Pferd gings da mit dem Geld rum. Unseren Durst konnten wir hier nicht stillen, denn alle Lokale haben sonntags zu. Aber zum Glück haben wir hier im Lager eine Wirtschaft, die kann sich mit dem vornehmsten Stadtlokalen messen. Wirklich ganz groß, alles neu und die Ausschmückung stilvoll. Mein Kamerad blieb also hier, wir aßen gemeinsam Abendbrot und dann ab ins Lokal. Hier trafen wir die anderen. Dass es dabei hoch herging (Ehrensache). Hier in unserem Lager haust ein Schwung Italienerinnen (nichts gen...), die gaben Heimatlieder zum Besten. Auch wir ließen unseren Orkan erhören. Das Ende vom Lied, es opferte eine mitleidige Seele 7 Mark. Schade, es war aber derweil das Bier ausverkauft. Also das Geld in der Tasche gings ab ins Bett. Gestern von der Arbeit hier angekommen, führte unser erster Weg ins Kantinenlokal. Ich weiß nicht, was die mit uns vorhatten. Wir kamen einfach nicht zu leeren Gläsern. Ich maulte dauernd, ich müsse gehen und noch 3 Briefe schreiben. Ach was haben wir singen müssen. Ich bin hier mit 3 zusammengetroffen, da singt der eine besser als der andere. Dazu gesellt sich

⁹ Eigentlich „Kampfgeschwader Lützow“ (Regie: Hans Bertram, 1941), deutscher Propagandafilm.

stets ein Akkordeonsolist. Wenn der in die Tasten greift und wir reißen unsere Zähne auseinander, dann herrscht rundum uns frohe Laune. Nur habe ich durch diese 3 Tage Bummelei dir nicht geschrieben.

6. Juni 1941

Steinlager

Ich bin soweit heute wieder auf Draht. Ja, was war das doch eine Fahrerei. In solcher Hitze und auch noch bei überfülltem Zug. Aber um 8 ¼ Uhr hatte die Qual ein Ende. Natürlich als ich hier ins Lager kam, war es auch schon so langsam Zeit, zur Arbeit zu gehen. Die Nacht wollte ja fast kein Ende nehmen, aber es wurde 6 Uhr. Wie tot lag ich dann heute früh im Kahn. Es war 1 Uhr, da kam einer und weckte mich zu Essen. Vorhin habe ich mal meine Couch nachgestopft. Mit Holzwolle, so jetzt freu ich mich schon nachher wieder aufs pennen. Schade, dass meine Badehosen einige Löcher haben, sonst hätte ich mich noch ein Stündchen gesonnt. Aber dafür morgen 2 Stunden. Nebenan auf der Wiese liegen viele Kameraden und sonnen sich so richtig braun. Direkt vor meinem Fenster arbeiten viele gefangene Serben. Die machen das Gelände eben. Oft guckt einer oder der andere mich an. Sie sehen, dass ich schreibe. Was machen sie dabei nur denken. In ihren Gesichtern kann man sich ansehen, dass ihre Gedanken daheim sind. Es sind Zivilgefangene, also nicht die schlimmsten. Ich sitze allein, vor mir auf dem Tische die neue Vase gefüllt mit Tannengrün. Wir haben hier alle Hausnummern bekommen. Du kannst also hinter Bereitschaftslager, No. 22 schreiben. Also ungefähr so: E.M. Bereitschaftslager D.A.G. Hausn. 22 und dann das übrige.

7. Juni 1941

Steinlager

Jetzt hatte doch glücklich mal 2 Tage die Sonne so schön sich gezeigt. Aber jetzt ist es wieder aus, sogar Feuer haben wir uns hier auf der Bude wieder angemacht und das im Juni. Es ist Samstag, die letzte Nachtschicht steht vor der Tür. Gestern schickten mir meine Eltern ein Urlaubsgesuch. Montag gab ich es ab, diesmal gespannt, ob sie mir 14 Tage geben, ich glaub, die geben gar nichts. Na, trotzdem bin ich Samstag den 21. 6. bei dir, das andere ist egal. Halt dich deshalb gesund und munter.

11. Juni 1941

Steinlager, 1.00 Uhr nachts

Also wenn du von Georg ein Eisen für 220 Voltstärke bekommen kannst, dann nimm es. Hier haben wir diese Stromstärke. Nimm dazu noch gleich die Bügelschnur 2 ½ - 3 Meter fertig zum Einstecken. Dann frag mal deinen Vater. Hier können wir im Werk Werktagshosen kaufen, halbe Punktzahl. Hosen für 6,50 Mark, 10,90 Mark, je nach der Qualität. Wenn dein Vater eine will, dann schick mir seine Kleiderkarte, auch Hemden können wir hier kaufen. Wie lange es diese Sachen gibt, ist unbestimmt. Jetzt schläft rund um alles, um mich herrscht Ruhe. Kein Wunder, es ist ja auch schon 1 Uhr vorbei.

30. Juni 1941

Steinlager

Ich muss am Donnerstag nach Marburg zum Vertrauensarzt. Ich wollte ein paar Tage heimfahren, der Arzt hätte es genehmigt, aber die Kasse nicht. So sitze ich den Tag über hier herum und mache Umschläge. Ich gehe nachher nach dem nächsten Dorf spazieren.

2. Juli 1941

Steinlager

Der Krieg geht ja auch mal zu Ende. Bis dahin steckt man eben alle Wünsche an die Wand.

5. Juli 1941

Steinlager, mittags, 14.00 Uhr

Hier haben sie ein kleines Schwimmbad errichtet und nachher tauche ich in die Fluten. Dann wird mal so richtig nach Herzenslust durch die Wellen getummelt. Auch ist diese Woche Jakob von daheim versetzt worden. Sie wissen noch nicht, wohin, ob nach Frankreich oder Russland.¹⁰ Hoffentlich gibt er bald Nachricht und darf angeben, wo er liegt. Was der Arzt in Marburg sagte, na so viel ich aus seinem Bericht hören konnte, gibt er mir noch 14 Tage Zeit. Was war das in

¹⁰ Am 22. Juni 1941 überfiel die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion. Das von dem NS-Regime so genannte „Unternehmen Barbarossa“ ist mit drei Millionen angreifenden Soldaten der größte und zerstörerischste militärische Feldzug der Geschichte.

Marburg herrlich. Schönes Wetter, eine ruhige saubere Stadt, alles erstrahlte in sommerlicher Pracht.

10. Juli 1941

Steinlager

Meine 2 Briefe und Karte mussten ja lange auf Antwort warten. Ich glaubte, du hättest vor lauter Fliegealarm keine Zeit zum Schreiben mehr. Da ja hier jetzt ein kleines Schwimmbad ist, so hat man wenigstens diesen Sport noch. Na und heute Morgen war ich 1 Stunde schwimmen, nachher fahr ich diesen Brief zur Bahn. Natürlich geht's auf dem Rückweg wieder rein ins kühle Nass. Halt dich gesund und munter.

22. Juli 1941

Steinlager, Dienstag

Nun bin ich wieder hier in der trostlosen Ecke gelandet. Nach den acht Tagen in der Heimat mit so viel Jugend und Abwechslung merkt man erst so richtig, wie verlassen man hier ist. Aber da wird mal wieder eins gesungen, mal herzlich gelacht und alles erscheint halb so schwer. Sicher interessiert es dich, wie ich mit dem Arzt hier zurechtkam. Nun, der mich behandelt hat, ist am Samstag in Urlaub gegangen. Seinem Vertreter sagte ich, dass ich auf ihn gewartet hätte bis Montagmittag. Und heute Dienstag war ich in Marburg beim Vertrauensarzt. Dort sagte ich dann kurz, dass ich die Vorladung zur Untersuchung zu spät erhalten hätte. Er schrieb mich noch 8-10 Tage krank. Also der ganze Laden hat geklappt und alles ist in schönster Ordnung. In Marburg habe ich heute mal wieder alle schönen Fleckchen besucht. Manches Mal dachte ich, ich wäre auf Urlaubsfahrt. Ob ich in 14 Tagen komme, ist auch noch nicht amtlich. Wenn mein Urlaub gewährt wird, so komme ich ja dann doch 2 Wochen später. Trotz allem Kopf hoch, das Leben ist auch so erträglich.

4. August 1941

Steinlager

Ich kann von mir berichten, dass ich den Verhältnissen entsprechend noch nicht klagen kann. Man muss ja auch mit allem zufrieden sein. Das alles ist ja auch

nebensächlich. Die Hauptsache, wir gewinnen den Krieg. Wenn nur unser Führer leben bleibt, dann wird alles gut.

5. August 1941

Steinlager

Heute früh war ich in Marburg, der Arzt gab mir noch Zeit bis Montag. Nach dem Mittagessen legte ich mich aufs Bett. Es wurde 19 Uhr und meine Kameraden kamen von der Arbeit. Von Sonntag auf Montagnacht waren auch die Flieger hier. In der weiteren Umgebung haben sie Brandplättchen und Bomben abgeworfen. Schaden soll nicht entstanden sein. Hier im Betrieb soll sich manches auch noch ändern. Es soll zum Beispiel unsere Abteilung einige Wochen stillgelegt werden. Ein großer Teil der Arbeiter soll sonst wohin kommen oder in andere Abteilungen verteilt werden. Unsere Abteilung war die erste, die arbeitete. Nun sind die anderen soweit fertig und da wird der erste Block neu überholt. Na, dieser Tage werde ich ja noch erfahren, wie alles wird. Mein Freund von Köln, den ich dir öfters erwähnte, ist während meiner Abwesenheit auch fort zum Militär gekommen. Es ist schon spät und vielleicht beehrt uns der Tommy mit seinem Besuch. Wenn du wieder in den Keller musst, so sei doch nicht so ängstlich. Gewiss, die ewige Schießerei, das Fliegerbrummen und das Bombenexplodieren ist nicht die schönste Musik. Aber ich bin in Gedanken stets bei dir, gerne würde ich dich ja in den Armen haltend im Luftschutzkeller über die Stunden unterhalten. Dann ging auch der schwerste Alarm vorbei und alles wäre gut. Du sitzt ja nicht allein da unten und ich nehme an, dass du doch ein tapferes Mädel bist. Also wenn ich dir schon den Kopf nicht umdrehe, von dem Tommy brauchts du das auch nicht zu befürchten.

11. August 1941

Steinlager

War's schlimm? Ich meine natürlich die nächtliche Eierversorgung.¹¹ Auch wir bekamen einiges ab, aber die weitere Umgebung. Uns selbst wollen sie scheinbar gar nicht beschenken. Heute Mittag geht's wieder zur Arbeit. Ich bin mal gespannt, wo ich lande. Denn unsere alte Abteilung ist stillgelegt. Meinen Urlaub kann ich somit erst bei dem neuen Bau beantragen. Ein Zauberkünstler von

¹¹ Gemeint sind Bombardierungen.

K.d.F.¹² gab hier im Lager 2 Std. sein Können zum Besten. Wirklich, der Mann zeigte erstaunliche Sachen. Obwohl man solches ja schon so oft sah, aber es bleibt immer neu. Na und bei unser aller miserabler Stimmung, da wars mal eine kleine Abwechslung. Mit ein paar Glas Einheitsbier beschlossen wir den verregneten Sonntag. Halt dich munter und fidel.

12. August 1941

Steinlager, Dienstagabend, 23.00 Uhr

Soeben komme ich von der Arbeit, meinem 2. Arbeitstag. Ein dunkel mit regenschweren Wolken verhangener Himmel. Ganz in der Ferne sieht man Scheinwerferkegel sich kreuzen. Es muss in der Frankfurter Richtung sein. Ob sie noch am Üben sind oder der Tommy ist schon da? Du schreibst, dass ihr etwas Ruhe habt vor den Fliegern. Ich bin diese Woche noch allein auf meinem alten Arbeitsplatz. Was nächste Woche wird, ist unbestimmt, auf jeden Fall wird unsere Abteilung stillgelegt, denn der größte Teil steht jetzt schon. Aber in Urlaub komme ich deshalb doch. Deinen Wunsch von wegen kommen und Nie-mehr-fort-müssen. Glaub mir, es gäbe nichts auf der Welt, was ich lieber täte, als diesen Wunsch erfüllen. Aber so muss ich noch weiterhin dem Staat als billige Arbeitskraft dienen. Nach Menschenherzen und Wünschen fragt da keiner. So bleibt uns nur die Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende.

18. August 1941

Steinlager, Montag

Wenn alles gut geht, so bin ich am Freitagabend um 18.05 mit dem D-Zug in Frankfurt. Dann fahr ich am Samstagmorgen weiter. Ich will mal sehen, dass ich Urlaub bekomme bis zum 2. 9. Da könnten wir montags zurückfahren und ich dann am Dienstag nach hier. Nun ja, das werde ich morgen alles genau erfahren, da frag ich ganz genau. Dass die B. L. tot ist, tut mir wirklich leid. Ja, das Schicksal ist unbarmherzig, es hat schon manches Lebensglück zerstört. Was nützt da alles klagen, die Erde ist so falsch wie das Meer, was sie mal hat, gibt sie nie mehr her. Nun wollen wir an diesem Geschehen wieder ermessen, dass der, der lebt, sich seines Lebens freuen soll.

¹² Abkürzung für die NS-Massenorganisation „Kraft durch Freude“.

5. September 1941

Steinlager

Ich bin zufrieden, denn wir haben so gut wie nichts zu arbeiten. Bei diesem Tempo könnte man es ja noch eine Zeit lang aushalten. Man hört hier gar nichts mehr von Fortkommen, sicher war das mal wieder so eine Extrameldung. Trotz allem, mag kommen was will, still halten müssen wir ja doch. Unser Lagerführer, der Kantinenwirt, der Koch und einige Mädels sind hier rausgeflogen. Da muss ja allerhand geschoben und unterschlagen sein. Einige Mädels sind von den erwähnten Herren in Hoffnung. Also im Großen und Ganzen eine Schweinerei ersten Ranges. Nun haben wir ein Mädel, ungefähr so 24-25 Jahre alt, als Lagerführerin. Fabelhafte Person, das Essen ist bedeutend besser, die Verpflegung ist im Allgemeinen wieder wie von Anfang an. Durch diese Umstände ist im ganzen Lager die Stimmung wieder erträglicher. Neben mir wartet die ganze Bande zum Ausgehen.

7. September 1941

Steinlager, Sonntag

Heute ist Sonntag und das schönste Wetter zum Ausgehen. Wenn es Abend wird, dann gehen wir auf Tour und landen dann in einer Wirtschaft. Dort geht dann der Sonntag zu Ende. Aber ich will ja nicht gleich klagen. Wir sind ja unseren Soldaten noch manches voraus. Wir fahren doch wenigstens alle paar Wochen in Urlaub. Und trotzdem hat man immer Wünsche. Gestern Abend waren A.R. und ich zusammen aus. In der Wirtschaft lauschten wir den Radioklängen. Gestern nach Schichtschluss fuhren wir nach Kirchhain, wir wollten einkaufen. Aber nirgends scheint man mehr etwas zu bekommen. Also leer gings wieder heim. Ich will doch noch mal in Marburg nachsehen. Waren diese Woche wieder die Flieger da? Ich habe gehört, in Rüsselsheim wären Bomben gefallen. Hier ist bis jetzt noch Ruhe, hoffentlich hält das noch weiter so an. So kann ich heute Abend in einem Lokal dem Radio zuhören. Bleibe weiterhin gesund und bei froher Laune.

11. September 1941

Steinlager

Habe nächste Woche Nachtschicht, müsste also nochmals 3 Wochen länger hierbleiben.

16. September 1941

Steinlager

Die erste Nachtschicht ist vorbei, war ja nach so langer Zeit etwas ungewohnt, aber es ging. Na und auch gleich in der ersten Nacht Alarm. Soviel ich heute hier hörte, sollen sie in Griesheim gewesen sein. War es schlimm oder hast du keine Kellersitzung gemacht? Nur immer den Kopf hoch, es geht alles noch gut. Als ich gestern hier ankam, sagte einer, heute Abend besuche ich dich. Er wolle mal auf der Harmonika spielen, ich hätte doch eine im Kasten gehabt. Er spielte die schönsten Melodien in Vollendung und wir mit unserem Gesang dazu, ein schönes Trio, dass ich fast nicht zur Arbeit wollte, so schön war es. Halte dich bei bester Laune.

22. September 1941

Steinlager, Montagabend, 23.00 Uhr

Nun habe ich die Nachtschicht hinter mir. Gestern Sonntag um 6 Uhr früh hatte ich Feierabend, abends um 6.00 bis heute Morgen 6.00 und dann von heute Mittag 2.00 bis um 22.00 vorhin also. Es ist nun $\frac{3}{4}$ 12.00, es riecht in der Luft nach Fliegeralarm. Heute Mittag hatten wir hier welchen. Da hieß es dann, es wäre Probealarm, um festzustellen, dass auch alles klappt. Wie ist es denn bei Euch, habt ihr ziemlich Ruhe, oder? So wollen wir uns denn auch weiterhin unseres Lebens freuen und hoffen, dass es mit dem jetzigen Durcheinander bald ein Ende nimmt. Nebenan wartet mein weiß-blau kariertes Himmelbett. Habe Dich gesund und sei bei froher Laune.

25. September 1941

Steinlager, 23.45 Uhr

Wie schön wäre es erst, wenn über allem Friede wäre, aber so träumt man nur, um in der rauen Wirklichkeit zu erwachen. Nachdem ich diesen Brief fertig geschrieben, geht's wieder in die Falle und raus ist das Ende vom Lied, ich

träume, wie oft nur zu schön, aber das bittere Erwachen. Nun lege ich dir hier noch eine Postkarte bei, die schickst du von dort an das Wirtschaftsamt. Sie sollen meine Karteikarte hier her schicken mit dem Vermerk, dass ich noch keine Arbeitsschuhe bezogen hab. Heute hat mir August Hupprich aus Frankreich 6 Filme geschickt, da können wir mal wieder Bilder machen.

26. September 1941

Steinlager

Du brauchst nicht an das Wirtschaftsamt zu schreiben. Ich war hier auf dem Bürgermeisteramt, die fordern sich die Karteikarte selbst an.

29. September 1941

Steinlager, abends

Musste heute zur Musterung. Um 9 Uhr früh war ich schon fertig. Meine Arbeitszeit wurde ja von der Firma bezahlt. Also dachte ich, da machst du dir mal einen schönen Tag. So ging ich dann mal gut frühstücken und einen prima Rotwein dazu. Nach dem Mittagessen gings rauf aufs Schloss ins Café.

2. Oktober 1941

Steinlager

Wenn ich ja genau wüsste, dass wir noch nächstes Jahr hier wären, so hättest du im Hochsommer hergemusst, denn da ist es hier wirklich schön. Na, dann machen wir uns halt zu Hause mal wieder einen schönen Tag. Solltest du aber kommen, so bitte folgendes mitbringen: Sonntagshemd und 1 anderes, Fotoapparat, 1 Unterhose. An Reisemarken hast du vielleicht noch eine Karte von mir. Entweder singt Marburg oder Frankfurt, egal, wir treffen uns da oder dort.

9. Oktober 1941

Steinlager, 16.00 Uhr

Die Tage vergehen, einer wie der andere. Immer neues Hoffen und auch stets neue Enttäuschungen, das ist so die tägliche Parole. Und wann wird es mal anders. Hier hat sich diese Woche mal K.d.F ganz mächtig angestrengt. Am Sonntag war Kino, am Montag bunter Abend, 5 Sänger und ein Tanzpaar.

Gestern Mittwoch war Kino, Ohm Krüger.¹³ Nur einen Teil konnte ich mir ansehen. Dann gings ab in die Nachtschicht. Na und wie wird es weiter werden. Die ganzen Monate hat man hier nichts gezeigt, nun in einer Woche alles, dabei wird sicher wieder so mancher Monat leer ausgehen. Ist mal wieder der gute Wille gezeigt, aber wie lange. Ach, das ist ja so egal, das Leben wird doch hoffentlich mal ein Ende haben. Was mögen nur unsere Truppen all denken. Nichts wie kämpfen, kämpfen und wo ist das Ende. Es ist jetzt 4 Uhr nachmittags, also die schönste Zeit, dann um 10 Uhr das große Nachtrennen.

11. Oktober 1941

Steinlager, Samstagabend

Durch die Tempo-Schicht komme ich morgen nicht dazu, dir zu schreiben. Wie war es denn heute Nacht mit dem Kellerrennen? Ich war für die 2 Stunden Schlaf im Luftschutzraum dankbar. Da konnte der Tommy über uns gondeln, ich schlief und vergaß, wo ich war. Heute Mittag kam die Frau eines Kameraden. Der eine von unserem Trupp ist auf Urlaub, der andere wird ins andere Zimmer verlegt na und ich geh auf Nachtschicht. Also die beiden, er und sie, feiern eine Nacht voll Seligkeit in unserer Bude. Ich gehe in Schicht und lass den anderen den Spaß. Halte dich weiterhin gesund und bei guter Laune.

15. Oktober 1941

Steinlager, 23.30 Uhr

Nächsten Dienstag ist es ein Jahr, dass mein Bruder tot ist. Ich habe Fanni Geld geschickt für einen Blumengruß von mir, für sein Grab. Fanni hofft, uns bald als Gäste begrüßen zu können. Nun zuerst muss der verdammte Krieg aus sein. Es ist Luftgefahr gemeldet, ob du dort schon wieder Kellersitzung hast?

21. Oktober 1941

Steinlager

Es ist Zeit zum Essengehen, was werden wir wieder für ein nobles Fraß bekommen. Das ist egal, ich bin gesund und alles andere hat mal ein Ende.

¹³ Antibritischer deutscher Propagandafilm (Regie: Hans Steinhoff et al., 1941).

29. Oktober 1941

Steinlager

Ich kam hier um ½ 12 Uhr gestern an, um 1.00 Uhr gings an die Arbeit. Heute ist wieder alles am Laufenden. So wird es wieder weitergehen. Zur Abwechslung hat es heute hier feste geschneit, ein richtiges Sauwetter. Nun und gestern Nacht. Um 9.00 Uhr gabs schon Fliegeralarm, aber im Bett habe ich nicht viel davon gemerkt. Nun bin ich wieder hier im alten Tempo und es geht auch. Halte dich gesund und bei guter Laune.

1. November 1941

Steinlager, Samstag, 0.30 Uhr

Ich komme eben zurück von einer Buffettour, nicht erschrecken, es ist ½ 12.00 Uhr, auch war es nicht so schlimm. Schon seit 8.00 bin ich auf Tour, in dem einen Lokal am Radio war ich dann ganz Ohr. Was erklangen doch heute Abend schöne Melodien. Bunt und schön, so recht etwas fürs Herz. Ja, ich weiß es manchmal selbst nicht, weshalb mir da so schwer wird. Aber es wird auch mal wieder anders werden, das ist die einzige Hoffnung bei mir. Vor allem wünsche ich, dass du dich selbst nicht unnötig aufregst. Die Trauer um deinen Bruder in Ehren, aber Nervenaufreiberei, das unterbleibt, ja? Bereits ½ 1.00 Uhr ist es jetzt, rundum mich ist so schön ruhig. Alle Kameraden sind am Schlafen.

4. November 1941

Steinlager, 22.00 Uhr

Habe soeben meiner Mutter 25 Mark nach Hause geschickt, sie soll die Fleischmaschine kaufen. Ich weiß ja nicht, ob das Geld langt, na sie kann ja schreiben, wenn sie noch braucht. Nun ist es 22.00 Uhr, als Tagesabschluss, na was denn? Fliegeralarm.

6. November 1941

Steinlager, nachts

Diesen Brief hatte ich um 20.00 Uhr angefangen. Da kam ein Kamerad, holte mich ab zu einem Spaziergang. In einem Lokal lauschten wir noch etwas dem Radio. Aber dein Brief muss noch fertig werden.

9. November 1941

Steinlager, 20.00 Uhr

Heute früh bis hoch Mittag im Kahn gelegen. Ein kurzer Mittagsspaziergang, dann an die Spindordnung. Habe mal meinen ganzen Klimbim umgekrempelt. Nun diesen Brief noch an dich, dann geht's ab in die Falle. In mir klingt eine Melodie, „Komm in meine Liebeslaube“¹⁴. Um 8 Uhr sahen wir von hier aus in der Frankfurter Richtung immer ein Aufblitzen mit lautem Gebrumm. Also war doch sicher am Samstagabend bei Euch Fliegeralarm.

11. November 1941

Steinlager, abends

Die Herren hier wollen den Urlaub vor den Feiertagen sperren, dafür vom 22. Dezember bis 2. Januar uns in Urlaub schicken. Das wäre ja schön, ist aber alles noch nicht amtlich. Aber heute hieß es im ganzen Betrieb, ab Sonntag gäbe es keinen Urlaub mehr bis Weihnachten. Denke daran, wie viele junge Menschen sich schon monatelang nicht mehr sehen.

13. November 1941

Steinlager, 21.00 Uhr

Ab Montag sollen wir wieder in unserem alten Betrieb anfangen. Da soll nun am Sonntag alles dableiben und noch alles in Ordnung machen. Da werden wir ja auch wieder in Schichten eingeteilt. Und da habe ich doch hoffentlich noch vor Weihnacht einen freien Sonntag. Nun heißt es, nicht aufmucken, sondern schön stillhalten. Man denkt eben, einmal hat das alles ein Ende, dann wird das Leben von der schönsten Seite angeguckt und alles ist vergessen. Und nun noch etwas von meiner Umgebung. Meine Kameraden sitzen rund um den Tisch, vom Nachbarbau ist ein guter Akkordeonspieler unter uns, die schönsten Melodien entlockt er dem Instrument. Ich wünschte mir eben „Stern von Rio“¹⁵. Geht alles wieder seinen alten Gang oder ist sonst etwas zu klagen?

¹⁴ Deutscher Schlager von 1910.

¹⁵ Aus dem gleichnamigen deutschen Musikfilm (Regie: Karl Anton, 1940).

14. November 1941

Steinlager, Sonntagabend

Nächste Woche soll ich Frühschicht haben, da müsste ich die Woche darauf in Nachtschicht. Das wäre mal ein freier Sonntag. Morgen Samstag hatten wir sonst um ½ 2 Uhr Schluss, aber morgen geht's durch bis 17.30 Uhr auch am Samstag. Hoffentlich lassen sie uns unsre freien Schichtsonntage. So wie man hört, soll vor Weihnacht noch etwas geleistet werden. Dann bekämen wir einige Tage Feiertagsurlaub. Du freust dich, wenn ich noch hierbleiben kann. Diese Freude teile ich mit dir. Gewiss, es ist ein erhabenes Gefühl, für sein Vaterland kämpfen zu dürfen und dabei zu wissen, daheim die Lieben sind sicher geborgen. Aber ich bin nun einmal hier an den Platz gestellt und leiste eben hier mein Teil zum Gelingen des Krieges. Ich habe mich damit abgefunden, hier zu arbeiten. Auch weiß ich, dass mancher Soldat das nicht leistet, was wir hier vollbringen. Und dann noch, ich habe dich sehr gern, wir zwei wollen doch mal später unser Leben gemeinsam gehen, da will ich doch versuchen, dich bei guter Laune zu halten, also ist es schöner, ich komme gesund für dich zurück. Du erwähnst, dass wieder 4 Mann gefallen sind. Kriege, da heißt es immer Opfer bringen, wenn es gleich auch das Herzblut ist. Wieviel Leid ist doch schon in mancher Familie eingekehrt. So mancher Mutter Sohn kehrt nicht wieder und manche Frau wird nie die heißen Lippen ihres Mannes mehr spüren. Viele Frauen stehen bei ihren Kindern, schauen das Bild des Vaters an und beten für ihn und hoffen auf ein frohes Wiedersehen. Ja, das Schicksal ist unbarmherzig, schon manches Lebensglück hat es zerstört. Du fragst, ob ich Mutter eine Kleiderkarte geschickt hätte, nein, auf Vater seiner Karte waren ja noch 65 Punkte und der Stoff macht nur 48 oder 50. Alles Gute, bei bester Laune.

17. November 1941

Steinlager, Montagabend

Ich habe diese Woche Frühschicht und denke doch, dass ich am Sonntag frei hab. Aber dann wird auch am Samstag gefahren. Ein herrlich schöner Sonntag und ich trolle hier einsam und verlassen durchs Betriebsgelände. Nun noch etwas Alltägliches. Du schreibst, deine Tante sei tot, nun ich habe sie ja nicht gekannt, urteile auch nicht über die Art ihres Todes. Sie hat Ruhe gesucht. Sie war dem Leben nicht mehr gewachsen. Keiner weiß, wie, wo und wann sein Leben endet.

Keiner, der in Feindesland Gefallenen hätte vor einigen Jahren seinen Tod auf diese Weise geglaubt. Und wieder ist es Zeit, ins Bett zu gehen. Es pfeift der Wind ums Haus, unsere Bude ist gemütlich warm, die Kameraden schlafen schon alle und ich sitze hier, bin mit meinen Gedanken weit fort. Sie suchen im Haus, rundum herrscht Ruhe, doch daheim sitzt ein Mädel, das Herz voll Verlangen und der Sinn steht nach Allendorf.

28. November 1941

Steinlager, Freitag, 14.00 Uhr

Dieses Mal sitze ich auf der Nachbarsbude. Noch ein Kamerad ist dabei, wir zwei hören dabei den verführerischen Radioklängen zu. Nun erklingen die schönsten Melodien. Wenn nur dieser verdammte Krieg, dieses Menschenmorden einmal vorbei wäre. Da könnte man sich sein Leben besser gestalten und wäre im großen Ganzen viel zufriedener. Sieh zu, dass du meine Schuhe gemacht bekommst. Hast du schon Hilde getroffen? Gib ihr für Hans ein paar Zigaretten als Weihnachtsgruß von uns.

1. Dezember 1941

Steinlager, Montagabend, 23.00 Uhr

Ich war ab 6.00 Uhr auf Nachtschicht und hatte somit die schönste Zeit, an dich zu denken.

3. Dezember 1941

Steinlager, 23.00 Uhr

Gestern habe ich mir ein paar handfeste Schuhe gekauft. So, dachte ich, nun kann der Winter kommen. Nun und heute fing es denn auch schon ganz gut an. Es ist das schönste Glatteis. Mit Mühe und Note kam ich dann vorhin hier im Bau an. Die Bude ist schön mollig warm, die Hauspantoffel habe ich an. Von der Frau herzlich empfangen, umsorgt, gemütlich auf dem Diwan ein Plauderstündchen verbracht. ja, dann könnte man die Alltagssorgen vergessen, da hätte man noch Lust zum Arbeiten. Nebenan wartet mein Bett auf mich, was macht es schon, ob ich 1 Stunde früher oder später hineinklettere. Es ist morgens beim Aufwachen immer ein und dasselbe. Ich will nun aber nicht ganz mutlos sein, wie vielen Männern wird das Leben härtere Trennung auferlegt haben.

7. Dezember 1941

Steinlager, Sonntagabend

Es wäre ja bedeutend schöner, der Krieg wäre aus und jeder könnte dort arbeiten, wo er wollte. Dann würden wir in Kürze heiraten und ich würde dann meinen Teil an Not und Sorgen tragen helfen. Darum wollen wir es uns, wenn es mal wirklich so weit ist, das Leben so leicht und schön wie möglich machen. Ich gehe ja schon ungern ins Bett. Zudem ist heute Sonntag, bis um 18.00 Uhr habe ich arbeiten müssen. Auf unserer Bude habe ich einen Adventskranz aufgehängt, es wird einem so feiertäglich ums Gemüt und vergeht die Zeit so langsam.

9. Dezember 1941

Steinlager, Dienstag

Es schleichen die Tage so langsam dahin. So freue ich mich auf den Samstag, da will ich nach Marburg fahren und sehen von wegen Weihnachtseinkäufen. Zu deinen Erwähnungen, es gäbe bei der Bahn strenge Kontrollen. Das sind meine wenigsten Sorgen. Die Hauptsache ist, es gibt Urlaub, dann kann ich auch heim. Wie, das ist egal. Dass du meine Schuhe so schnell gemacht bekamst, hast du da mit Zigaretten winken müssen?

14. Dezember 1941

Steinlager, Sonntagabend, 20.30 Uhr

Von nebenan spielt einer die Melodien, die mich so eigen stimmen. Ich habe schon unterbrechen müssen und habe leise mitgesungen. Man hört hier die unmöglichsten Parolen. So hört man von 10 Tagen bis herunter zu 4 Tagen, ja manche reden sogar von durcharbeiten. Mir ist das alles egal, ich fahre heim und wenn es hinterher weiß der Teufel was gibt. Es soll vom 23. Dezember ab keine Fahrkarten mehr geben. Wenn ja, da hole dir am 22. eine, die gilt ja 4 Tage. Alles sehnt sich nach Ruhe und Frieden, aber nein, das Menschenmorden geht weiter. Ja, ich freue mich wie noch nie auf Weihnachten. Aber wie mag es nur unseren Soldaten ergehen. Sind weit, weit von der Heimat so fern, daheim Frau und Kind wartet auf den Vati, aber nein, heißt es, du musst tun, wie die anderen wollen. War ich von Anfang auch hier ungern, doch heute bin ich zufrieden. Maria, wir dürfen trotz allem uns öfters wiedersehen. Ich möchte für immer daheim sein können und für uns zwei ein schönes Leben machen.

7. Februar 1942

Steinlager, Samstagabend, 23.30 Uhr

Soeben komme ich vom Bier trinken heim. Habe noch etwas Herzhaftes gefuttert und nun kann es losgehen. Hier unser Frisör ist eingezogen worden, da will ich am Samstag hier kurz vor 11.00 Uhr wegfahren, bin dann so um 14.30 Uhr in Frankfurt. Möchte dann dort sofort in einen Gesichts- und Kopfgärtnerei gehen. Ja und nach beendigter Prozedur stehe ich dir dann voll und ganz mit einer Länge von 1,72 Meter, halber Glatze und allerlei zu Diensten. Lieber willst du mich hier wissen, als in Russland, oder sonst an einer Ecke. Aber mein Liebling, danach werden wir nicht gefragt. Wenn jeder daheimbleiben wollte, was gäbe es dann. Also, wenn ich heute oder morgen mal fortmuss, so musst du schon nicht gleich den Kopf hängen lassen.

13. Juli 1944

Steinlager

Lass deine umherliegende Post und anderes verschwinden, es muss nicht jeder darin herumstöbern.

Krieg als Schicksal und Radio in der Kantine

Beobachtungen zum Briefwechsel eines deutschen Rüstungsarbeiters im 2. Weltkrieg

Liebesbriefe aus einem Sprengstoffwerk

„Halte Dich gesund und bei froher Laune.“ Mit Formulierungen dieser Art enden einige der Briefe, die in großer Dichte im Kriegsjahr 1941 zur Zeit der Vorbereitungen und der ersten Monate des Überfalls des NS-Regimes auf die Sowjetunion im größten Sprengstoffwerk des „Dritten Reiches“ von einem hier beschäftigten deutschen Arbeiter an seine Verlobte geschrieben wurden.¹⁶ Die Dokumente erlauben einen Einblick in die Mentalität eines unpolitischen Deutschen während des Nationalsozialismus zu einer Zeit, in der die Hitler-Diktatur in dem von ihr entfesselten 2. Weltkrieg noch von Sieg zu Sieg eilte.

Fast täglich gingen die Kuverts mit oft mehreren beidseitig beschrifteten Papierbögen zwischen ihm und ihr, zwischen dem Wohnort der Braut in einer Gemeinde nahe Frankfurt/Main und dem Bräutigam in den Sprengstoffwerken Allendorf in Hessen nahe Marburg hin und her. Der Briefeschreiber vermerkt selbst, dass es sich damit um einen ungewöhnlich regen, verglichen mit der Korrespondenz anderer Rüstungsarbeiter in dem Werk sehr intensiven Austausch handelte. So werden öfters die Umgebung im Werk während der Arbeitspausen und in den Barackenlagern und Siedlungen geschildert, in denen die deutschen Rüstungsarbeiter einquartiert sind. Den dazugehörigen Bemerkungen über das Prozedere der Brief- und Paketausgabe in dem Werk und die Häufigkeit von Post an befreundete Kollegen und „Kameraden“ zufolge weckten die vielen Briefe einen gewissen Neid (vgl. Brief vom 8. März 1941). Auch werden die Briefe häufig in den Abend- und Nachtstunden verfasst, sodass der Korrespondent seine Nachrichten und Gedanken meist von Müßiggängern bzw. von Schlafenden umgeben allein zu Papier bringt. Durch diese außergewöhnliche buchstäbliche „Unermüdlichkeit“ zumindest ist der Briefeschreiber in der Geschichte der Sprengstoffwerke Allendorf im 2. Weltkrieg einzigartig.

¹⁶ Das Konvolut wurde dem DIZ Stadtallendorf aus privater Hand für die Durchsicht zur Verfügung gestellt. Aus Gründen des Datenschutzes wurden die Personen anonymisiert. Die vorliegenden Auszüge bündeln die in dem Briefwechsel sehr vereinzelt zu findenden Informationen über die Arbeits- und Lebensbedingungen in den Sprengstoffwerken Allendorf. Ohne dieses Verfahren wären die betreffenden Passagen leicht zu übersehen.

Schon durch ihre große Zahl dokumentieren die Briefe ein Versprechen, das sich die Brautleute zum Trost einander gegeben hatten. Der bei Trennungen häufige gegenseitige Auftrag von Liebesleuten, sich so oft wie möglich zu schreiben, war in diesem Fall kein Lippenbekenntnis, das den Abschied erleichtern soll und dann sehr oft wegen der für beide Seiten sich vollkommen verändernden Lebensumstände rasch vergessen ist. Offenbar drängte vor allem die Braut darauf, über die neuen Arbeits- und Lebensverhältnisse des Mannes genauestens und anhaltend informiert zu werden. Fragen nach der Art der Unterbringung und deren Umgebung, nach Eindrücken von Land und Leuten in den nahegelegenen Ortschaften und in Hessen sowie nach der Arbeit und dem Alltag in dem Werk werden nicht nur in den Anfangswochen gestellt und ebbten nicht ab. Vielmehr zieht sich dieses Interesse durch den gesamten Briefwechsel. Gründe dafür sind der Umzug des Bräutigams in ein anderes Lager und die Veränderungen der Arbeitsverhältnisse durch Um- und Ausbauten der Fabriken. Verglichen mit der Intensität der Sorge um das Wohlbefinden und um die Treue der Auserwählten sind diese Informationen jedoch selten und werden auch eher widerwillig gegeben.

Dass es verboten sei, über derlei zu reden, wird in den Briefen nicht extra erwähnt und verstand sich vielleicht von selbst. Zugleich ist aber auch keinerlei Geschicklichkeit zu verspüren, solche Auflagen zu umgehen, um sensible Fragen der geliebten Vertrauensperson über die Arbeit in einem Rüstungsbetrieb dann doch irgendwie zu beantworten. Gemessen an der extremen Verschiedenheit der Lebensumstände in einem eher beschaulichen Städtchen als Lebensmittelpunkt der Braut und der neuen Lebenswelt des Bräutigams in einem riesigen Sprengstoffwerk mit Zwangsarbeitern aus vielen von der Wehrmacht besetzten europäischen Ländern dürfte es an Kommentarbedürftigem in Allendorf im 2. Weltkrieg keinen Mangel gegeben haben. Die Korrespondenz ist jedoch alles andere als eine Chronik dieser Zeit. Bestand überhaupt ein besonderes historisches Interesse oder politische Aufmerksamkeit? Der Briefwechsel wird von Häuslich-Privatem jedenfalls so stark dominiert und so sehr scheint darin sein Hauptzweck zu bestehen, dass selbst direkte Nachfragen des sehr nahen Menschen über das Werk beiseitegeschoben werden und alles damit Zusammenhängende fast untergeht in den seichten Belanglosigkeiten des

Liebhabers und dem schon zu diesem Zeitpunkt mitunter etwas paternalistischen Gebaren des künftigen Ehemanns.

Dazu passen die wiederkehrenden Ratschläge und Angebote zur Unterstützung des Haushalts auch bei Abwesenheit durch den erzwungenen auswärtigen Arbeitsaufenthalt. Das betraf zum einen die Möglichkeit, dass auch Angehörige von gewissen Vergünstigungen und Annehmlichkeiten für deutsche Rüstungsarbeiter in den Sprengstoffwerken Allendorf profitierten. So standen „Gefolgschaftsmitgliedern“ trotz ihrer Versorgung in dem Werk weiterhin Lebensmittelkarten zu. Sie konnten dann an die Partnerin und die Familie zur freien Verwendung weitergegeben werden (vgl. Brief vom 28. Februar 1941). Dazu kamen günstige Einkaufsmöglichkeiten für die Werksangehörigen, sodass etwa der Bedarf an robuster Kleidung zu Hause durch Order bei dem Mann, Sohn und Bruder in Allendorf gedeckt werden konnte (vgl. Brief vom 11. Juni 1941).

Dieser gemeinsame „Haushalt“ bei getrennten Aufenthaltsorten umfasste zum anderen auch das Management einer seinerzeit augenscheinlich im gesamten damaligen „Reichsgebiet“ verbreiteten „Schattenwährung“ – dem „Bezahlen“ und Schmieren von Kontakten mittels Zigaretten. Den Briefen lässt sich entnehmen, dass deutschen Rüstungsarbeitern eine Ration Zigaretten zustand. Als Nichtraucher konnte der Briefeschreiber die Rationen zurücklegen und durch dieses „Zigarettenhamstern“ ein nicht unerhebliches „Vermögen“ ansammeln (vgl. undatierten Brief zu Ostern 1941). Es ging dann der Familie und der Braut in kleinen Paketen voller Tabakerzeugnissen zur geeigneten Verwendung bei der Beschleunigung von Geschäftskontakten oder einfach zur Aufhellung des Gemüts im Freundeskreis zu (vgl. Briefe vom 29. April und 28. November 1941). Die Verwendung der Zigaretten als „Zahlungsmittel“ steuert der Briefeschreiber und Verlobte bereits wie ein „Hausvater“ von Allendorf aus.

Betrachtungen eines Unpolitischen

Einblicke in den Alltag von Rüstungsarbeitern und in die Ereignisse und Besonderheiten eines NS-Sprengstoffwerkes stehen nicht im Mittelpunkt dieses Briefwechsels aus Allendorf im 2. Weltkrieg. Aus dieser Sicht sind die Dokumente eine gewisse Enttäuschung. Als politische Berichte oder Zeitzeugnisse waren

diese Schreiben jedoch offensichtlich auch gar nicht gedacht. Eher trifft das Gegenteil zu. Darin mag dann doch eine gewisse weiterführende historische Bedeutung dieser Quellen liegen. Deren zunächst „normal“ erscheinenden Eigenschaften als ganz und gar um die Zweisamkeit kreisenden Liebesbriefe sind wegen des Zeitpunkts und der Rahmenbedingungen ihres Entstehens zu hinterfragen. So möchte in jedem anderen Kontext die Fixierung auf Häuslichkeit und Privatheit bei Briefen zwischen künftigen Eheleuten sicherlich keine Verwunderung und kein gesondertes Interesse erregen, Das Studium solcher Schriftstücke könnten daher sogar als indiskret und taktlos gelten. Der Kontext dieser Schreiben ist aber nicht vergleichbar mit Situationen, in denen sich Menschen einander ganz und gar gehören. Die Nachrichten stammen aus einer so spannungsvollen Zeit und zum Zeitpunkt ihrer Niederschrift waren weltumstürzende Gefahren und Bedrohungen so allgegenwärtig, dass deren Ausklammerung und Fehlen in den Mitteilungen diese Mitteilungen zu Denkmälern macht.

Diktatur und Gewaltherrschaft sind auch deshalb lebensbedrohlich und zukunftsgefährdend, weil die damit verbundene Politisierung von allem und jedem die Intimität und die Privatheit entweder vergiften oder als Ignoranz erscheinen und dadurch zu etwas Unmenschlichem und Widernatürlichem werden lassen. Dass in „finsternen Zeiten“ ein „Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen“ sein kann, wie es Bertolt Brecht in seinem sehr bekannten Gedicht „An die Nachgeborenen“ 1939 formulierte, hätte auch an den deutschen Rüstungsarbeiter in den Sprengstoffwerken Allendorf gerichtet sein können. In den fast täglichen Briefen an die junge Frau werden sehr häufig Spaziergänge im Wald schwärmerisch ausgemalt, die an dem Ort unvermeidlichen Begegnungen mit Zwangsarbeitern aber nur ein einziges Mal erwähnt (vgl. Brief vom 6. Juni 1941).

In einem aktualisierenden medienhistorischen Vergleich zum Verständnis der seltsamen Widersprüchlichkeit der sehr großen Zahl von dicht aufeinanderfolgenden Briefen voller verliebter Nichtigkeiten und privat-häuslicher Beschränktheit aus einem Ort, der zu den Hauptstätten der NS-Rüstungsindustrie gehörte, könnte man an Selfies von Katastrophen-Touristen denken. So wie ein

Smartphone-Nutzer als Zeuge eines sich zusammenbrauenden, auch das eigene Leben bedrohenden Sturms weder an seine Sicherheit denkt noch andere warnt, sondern Blitze und Donner als Hintergrund für seine Selbstdarstellung wählt, so ist das Sprengstoffwerk Allendorf in diesem Briefwechsel im 2. Weltkrieg eine düstere Kulisse, zu der das private Leben des Briefeschreibers in einem irritierenden fremden, das Private zugleich überhöhenden Kontrast steht. Immer wieder erwähnt der Briefeschreiber Luftangriffe alliierter Bomber auf Orte in der Umgebung bis hin nach Frankfurt/Main und Luftalarm in den Sprengstoffwerken (vgl. Briefe vom 12. Mai, 5. August, 11. August, 12. August, 7. September, 16. September, 22. September, 11. Oktober, 15. Oktober, 29. Oktober und 9. November 1941). Der gemütvollte Ton dieser Passagen soll die Adressatin sicherlich beruhigen und stärken. Doch nur schwer lässt sich der Eindruck beiseite wischen, dass damit auch eine gewisse mentale Isolierung von diesen Vorgängen verbunden ist. Der Weltkrieg wird wie ein Gewitter betrachtet, das zwar heftig und zerstörerisch ist, aber vorübergeht, sodass danach die Sonne wieder scheint und alles wieder wie vorher ist. Zuhause und Heimat erscheinen hier als ein Ursprungsort, zu dem man immer wieder zurückkehren kann, weil er sich selbst nicht verändert, unabhängig und im Gegensatz dazu, was sonst in der Welt geschieht. Egal, ob dem Briefeschreiber aus Allendorf der politische Weitblick fehlte oder nicht: die irreversible Veränderung der Welt durch die menschenverachtenden Raub- und Vernichtungsfeldzüge des NS-Regimes und des Widerstandes dagegen wollte er nicht sehen. In den Briefen wird privates Leben zu einem Anker und Fluchort. Er soll als eine eigene in sich geschlossene und zugleich „natürliche“, das heißt vermeintlich immerwährende „wahre Wirklichkeit“ und daher vollkommen unpolitische Welt von der Wirklichkeit des Krieges abschirmen und zugleich abgeschirmt werden.

Lässt dieser unpolitische oder sogar antipolitische Familiensinn Rückschlüsse auf eine allgemeine Grundhaltung von „einfachen Leuten“ in politischen Extremlagen zu? Solche weiterführenden Fragen haben bei der Bewertung dieses Briefwechsels einige Berechtigung, weil das Schweigen von Vätern, Ehemännern und Söhnen über ihre Zeit im Krieg typisch in vielen Familien war. Der durchweg familiär-private Briefwechsel aus einem Täterort wie den Sprengstoffwerken Allendorf ist ein mustergültiges Beispiel für die Fähigkeit oder Unfähigkeit einer

Person, zu seinem engsten Kreis auch das größte Vertrauen zu haben. So wie es in der Nachkriegszeit viele Familienväter vermieden hatten, daheim über ihre Erfahrungen und Taten an der Front zu berichten, so mochte auch schon während des Krieges darüber vor Angehörigen der Mantel des Schweigens gebreitet worden sein. Im Kreis der „Kameraden“ wurden mit den Taten zum Teil geprahlt und auch entsprechende Fotografien getauscht.¹⁷ Gegenüber der Gattin, den Eltern und den Kindern jedoch praktizierte man eine andere Form des Männlichkeitskults in Form eines beinahe geringschätzigen Paternalismus. Wer nicht dabei war, der kann es nicht verstehen – diese jede politische Bildung verunmöglichende, den Geist der Zeitzeugenschaft in ihr Gegenteil verkehrende Diktion ist die Botschaft dieses Schweigens. Dem „eigen Fleisch und Blut“ ein unbeschwertes Leben dadurch zu ermöglichen, dass es das „Familienoberhaupt“ mit dem Wissen um seine Verbrechen und Gewaltbeteiligungen „nicht belastet“, war zudem vielfach die Alternative dazu, sich von den Verbrechen und der Gewalt fernzuhalten.¹⁸ Der Schreiber der Briefe aus Allendorf war höchstens Zeuge solcher Taten und Ereignisse. Doch mental teilt er die für Frontsoldaten charakteristische, die Persönlichkeit spaltende Mischung aus aufgeschlossener verschworener, egalitärer Kameradschaft unter Freunden und einem in der Familie gepflegten verschlossenen und abweisenden, dadurch immer auch bevormundenden Paternalismus.

Zusätzlicher Beleg für dieses isolierte Verhältnis eines Unpolitischen zu den ihn umgebenden und existenziell betreffenden, welthistorisch grundstürzenden Vorgängen könnte sein, dass in dem Briefwechsel sachdienliche Berichte über die Arbeits- und Lebenswirklichkeit in der Rüstungswirtschaft des NS-Regimes ebenso fehlen wie explizite politische Bekenntnisse zu diesem Regime. Jene sich schon in der Verlobungszeit andeutende paternalistische Grundhaltung des Briefeschreibers gegenüber seiner künftigen Gattin mag auch der Grund dafür sein, dass explizite und persönlich bindende, Zustimmung oder Ablehnung oder wenigstens einer ernsthaften Diskussion herausfordernde politische Äußerungen

¹⁷ Vgl. Kathrin Hoffmann-Curtius, Kathrin, „Trophäen und Amulette. Die Fotografien von Wehrmachts- und SS-Verbrechen in den Brieftaschen der Soldaten“, in: Fotogeschichte, Heft 78 (2000), S. 63-76.

¹⁸ Immer wieder wird in der Forschung über Täterverhalten im Nationalsozialismus betont, dass es deutschen Soldaten etwa bei Massenerschießungen möglich war, sich davon freistellen zu lassen. Dass dies nur selten geschah, kann mit dem fehlgeleiteten Verständnis von „Kameradschaft“ verbunden gewesen sein.

niemals vorkommen. Sollte es ein kritisches Verhältnis des Briefeschreibers zum Nationalsozialismus gegeben haben, dann wurde es mit der Braut nicht geteilt und vor ihr bestens verborgen. Wohl finden sich öfters Klagen über die kriegsbedingten Leiden und Belastungen (vgl. Brief vom 14. November 1941). Auch oder gerade hier aber zeigt sich, dass die Eroberungs- und Ausbeutungsfeldzüge des NS-Regimes nicht als politischer Vorgang durchdacht und kritisiert, sondern als Schicksal erlebt und wie die höhere Gewalt eines Naturereignisses seufzend ertragen wurden. Auch hat vielleicht die Angst davor, verbotene Kommentare könnten bei etwaigen Stichproben der Briefe aus dem Werk durch die Gestapo als „Wehrkraftzersetzung“ ruchbar oder von der Braut nicht geheim gehalten werden und auf diese Weise zu Schwierigkeiten mit dem Überwachungssystem des NS-Regimes führen, die auffällige widersprüchliche Ereignisarmut und Banalität dieser Briefe aus Allendorf bewirkt. Doch euphorische kämpferische Beteuerungen der Treue zu „Führer, Volk und Vaterland“, antisemitischer Hass oder Beifall für die Knechtung von Kriegsgefangenen oder „Fremdarbeitern“ als sklavenähnliche „Untermenschen“ in der Produktion oder auf den Baustellen der Allendorfer Sprengstoffwerke enthalten diese Briefe ebenfalls nicht. Rassistische und chauvinistische Bekundungen dieser Art hätten damals bestimmt weder die Braut noch den Bräutigam gefährdet. Doch von dem durch und durch unpolitischen Briefeschreiber aus Allendorf wird die „Herrenmenschen“-Ideologie des NS-Regimes weder absorbiert noch reflektiert und kritisiert auch nicht.

Propaganda der Ehe

Durchhalteparolen sind die einzige Entsprechung dieser Briefe zur Propaganda des „Dritten Reiches“. Die Blätter sind dabei weder Echo noch Kritik der Gehirnwäsche, die als solche ebenso wenig kommentiert wird wie die konkreten Ereignisse in der Politik oder an der Front. Man fügt sich in das Unvermeidliche und kompensiert die Zwänge durch Liebe und Freundschaft, die einen den Alltag in einem Sprengstoffwerk und den Weltkrieg leichter ertragen und vergessen lassen. Weil dieses passive Mitläufertum und der Rückzug ins Private vom Hitler-Regime nicht direkt bekämpft, sondern durch Filme wie „Die große Liebe“ (1942) und Schlager wie „Lili Marleen“ (1939) oder „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen“ (1942) eher instrumentalisiert wurden, wirkt die unpolitische

Sentimentalität des Briefeschreibers aus Allendorf zuweilen wie eine Blaupause der NS-Propaganda. So kehrt in den Schreiben häufig die Erinnerung daran wieder, dass sich das junge Paar sehr oft unter einem bestimmten Baum getroffen hat, eine Situation mit großer Ähnlichkeit zu der „Laterne“, unter der „Lili Marleen“ in dem bekannten NS-Soldatenlied auf den fernen Geliebten wartet und ihm so ihre Treue beweist. Dazu passt, dass einem der Briefe als Liebesbeweis und Treueerwartung eine sorgfältige Abschrift der Textstrophen des Liedes „Lili Marleen“ beigelegt wurde (Brief vom 2.11.1941). Zu Parallelen der allgegenwärtigen Propaganda kommt es auch, weil der Briefeschreiber seine Tätigkeit als Rüstungsarbeiter durchaus ernst nimmt und als wichtig ansieht. Zwar identifiziert er sich nicht übermäßig stark mit seinen von ihm ohnehin nicht näher benannten Aufgaben in dem Werk. Aber in größeren Abständen betont er im Gespräch mit seiner Braut darüber, dass er anders als seine gleichaltrigen Freunde und Verwandten nicht als Soldat „im Feld“, sondern an einer Maschine in einem Sprengstoffwerk steht,¹⁹ die Gleichwertigkeit der Arbeit in einem Rüstungsbetrieb mit dem nicht extra in Frage gestellten Einsatz der Soldaten der Wehrmacht an der Front (vgl. Brief vom 14. November 1941). Darin zeigt sich eine gewisse Wirksamkeit der Propaganda über die Gleichstellung von Fronteinsatz und „Arbeitskampf“ in der Rüstungsproduktion. Verbreitet wurde diese Propaganda in Wort und Bild auch in einem unter den Rüstungsarbeitern der DAG offenbar kostenlos verteilten „Unfallverhütungskalender“.²⁰

Ein drittes Beispiel dafür, wie sehr die NS-Propaganda gerade auch das Denken und das Gemüt eines Unpolitischen erreichen konnte, dem die Fähigkeit und Bereitschaft dazu abging, sich über Grundfragen von Staat und Gesellschaft Gedanken zu machen, besteht in der Mystifizierung von Krieg und Politik als „Naturereignis“ oder „höhere Gewalt“. Die NS-Ideologie bereitete dieser Naivität in politischen Fragen auch dadurch den Boden, dass sie Politik, Politiker und das Politische sowie den Dialog darüber zu etwas Spirituellem übersteigerte. Nicht erst durch Verbote offener Kritik an dem bestehenden politischen System, sondern schon durch die Reduzierung von Politik auf Gefühle, Stimmungen,

¹⁹ Grund dafür mag eine Regelung sein, wonach nicht alle Söhne einer Familie als Soldaten eingezogen und dem erhöhten Todesrisiko ausgesetzt werden sollen.

²⁰ Ein solcher Unfallverhütungskalender für das Jahr 1941 befand sich unter den Briefen.

mentale Zustände oder den immer wieder beschworenen „Glauben“, z.B. an den „Führer“, hatte der Nationalsozialismus die politische Bildung in der Bevölkerung verschlissen und zu einer Gleichschaltung geführt. Der Briefeschreiber neigte dieser Überhöhung und Distanzierung des Politischen als etwas schicksalhaft Übermächtigen oder Fremden und Fernen von „denen da oben“ entweder immer schon zu oder er war dafür in der NS-Zeit besonders empfänglich. Der Krieg wird als Belastung und Bedrohung verstanden, nicht aber dessen Verursacher. Nur so ist der Widerspruch zu erklären, dass der Absender der Allendorfer Briefe bereits 1941, also während der für Hitler erfolgreichen Anfangsphase, den 2. Weltkrieg als schwere Heimsuchung empfand, den Überfall der faschistischen Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 als schreckliche, von Hitler verschuldete Ausweitung dieses Krieges aber mit den Worten kommentierte: *„Wenn nur der Führer leben bleibt, dann wird alles gut.“* (4. August 1941)

Dass die Ermutigungen und Aufmunterungen des Briefeschreibers aus Allendorf an seine Braut schon 1941 durchgängig den Charakter von Durchhalteparolen tragen, ist daher keine frühe und im Verborgenen gefestigte politische Kritik am Krieg. Der Friedenswunsch und der Verdruss über die stark eingeschränkten Lebensumstände durch die Mobilmachung sind nicht der Ausdruck des erwachten Bewusstseins über den wahren Charakter des NS-Regimes, sondern der Sehnsucht nach der fernen Geliebten und nach einer normalen Ehe- und Familienplanung. Aus dieser Sicht ist es dem Briefeschreiber gleichgültig, ob der Krieg gewonnen oder verloren wird, solange die Mobilmachung und damit die Trennung von zu Hause anhalten. Der Sieg berauscht die Getrennten nicht, weil auch oder gerade die zweifelhaften Erfolge der Nazis auf dem Schlachtfeld ja nur eine Fortsetzung des Krieges und der kriegsbedingten Trennung bedeuten. Dieser Zusammenhang lässt die harmlose, oft wiederholte und zunächst als Floskel erscheinende Sorge des Bräutigams darüber, seine Braut könnte ihre Gesundheit und ihre „gute Laune“ verlieren, als „Durchhalteparole“ erscheinen. Für den künftigen Ehemann sind Familie, Liebe und Ehe das eigentliche Leben und die wahre „Heimat“ und sie ist schon in Gefahr, wenn die Ehefrau in spe in Folge des Krieges depressiv und versehrt oder auch nur durch politische Kritik und Zweifel am Krieg ernüchtert ist.

Nicht Sieg oder Niederlage, sondern der Verlust der privaten Liebe und des „Hafens der Ehe“ als wahrer Heimat sind die größten Sorgen des Briefeschreibers aus Allendorf im 2. Weltkrieg. Weil es ab Mitte 1944 auch für das „Deutsche Reich“ nicht mehr um Sieg oder Niederlage, sondern um den vermeintlichen „Verlust“ der „deutschen Heimat“ ging, besteht eine Ähnlichkeit zwischen den Durchhalteparolen der NS-Propaganda aus der Endphase des 2. Weltkriegs und den in der Anfangszeit dieses Krieges verfassten Briefen von 1941. Der Kummer darüber, der Krieg möchte dann doch irgendwie jenen vermeintlich geschlossenen Garten der Ehe und der Familie beeinträchtigen, weil sich die Braut durch Erkrankungen in Folge ihrer Arbeit, der Rationierungen oder der Bombenangriffe der Alliierten oder einfach nur durch Liederlichkeit ihm entfremdet, durchzieht diese Schreiben ebenso so stark wie der Paternalismus ihres Absenders gegenüber der jungen Frau. So unpolitisch ist diese Beziehung, dass die militärischen Erfolge der Nazis in diesem Briefwechsel zu keinem Zeitpunkt über die Trennung hinwegtrösten sollen. Das „Kriegsglück“ der NS-Diktatur ist hier keine Bestätigung einer gemeinsam geteilten und die Beziehung dadurch auch stärkenden Überzeugung. Vielmehr vermittelt sich mitunter in den Briefen sogar die Befürchtung, dass die Hochstimmung in der Bevölkerung über diese Siege der Wehrmacht die Braut dazu verleiten könnte, sich auch mit in die jubelnde Menge zu stürzen und dadurch leichtfertig und untreu zu werden.

Im Unterschied zu dieser besorgten Eifersucht gegenüber seiner jungen Braut sucht der Briefeschreiber aus Allendorf bei Treffen mit der Partnerin, bei Unternehmungen mit seinen „Kameraden“ in dem Sprengstoffwerk und für sich allein beim Spaziergehen oder einfach beim Dösen vor einem Radio in der Kantine seiner Barackenunterkunft die Zerstreuung. Ganz offenbar ist dem Rüstungsarbeiter ebenso wie für seine Braut auch für sich selbst sehr daran gelegen, nicht Trübsal zu blasen, den Kopf nicht hängen zu lassen, sich bei allem die „gute Laune“ nicht verderben zu lassen. Man kann nur vermuten, dass diese wieder und wieder in den Briefen geäußerten Ermahnungen, innerlich standzuhalten und auszuharren, indirekt ein Echo auf nie berichtete dramatische Begegnungen und erschreckende Erfahrungen des Briefeschreibers in den Sprengstoffwerken Allendorf spiegeln. 1941 waren erst wenige Werksgebäude fertig gestellt und in Betrieb genommen worden. Auch der Arbeitsplatz des

Briefeschreibers müsste sich dort befunden haben. Dieser erste und älteste Teil des Werkes lag jedoch in unmittelbarer Nähe zu dem Zwangsarbeiter*innen-Barackenlager Münchmühle, dem nachmaligen KZ-Außenlager und zum Zeitpunkt des Briefwechsels befanden sich bereits hunderte Zwangsarbeiter*innen u.a. aus Frankreich, den Niederlanden, Polen und Serbien in den Fabriken und auf den Baustellen. Deutschen Rüstungsarbeitern können daher schon 1941 die Ungerechtigkeit und die Menschenverachtung des NS-Zwangsarbeits-Systems in Allendorf nicht verborgen geblieben sein.

Sollten die vielen Ausflüge mit „Kameraden“ in die nahe Umgebung des Werkes und die Treffen mit der Braut in Marburg und in Frankfurt/Main sowie die häufigen Urlaube und Heimreisen nach Hause diese konkreten Berührungen mit dem alltäglichen Rechtsbruch im Nationalsozialismus verdrängen helfen? Sind die von dem Briefeschreiber so oft mitgeteilten stimmungsvollen Abende und Aufenthalte zusammen mit anderen deutschen Arbeitern in den Kantinen und Stuben Versuche, sich nicht nur angesichts der stark veränderten kriegsbedingten, allgemeinen Lebensumstände durch die Mobilmachung, sondern auch in Reaktion auf die Zustände in den Sprengstoffwerken Allendorf zu betäuben? Ist die Gefühlsseligkeit durch sentimentale Schlager im Radio dem Briefeschreiber deshalb immer wieder die Mitteilung wert, weil sie ihn nicht nur über die Liebe zu der von ihm so sehr vermissten jungen Braut schwärmen, sondern auch die sehr wohl bemerkte, unerträgliche Widerwärtigkeit der Umgebung wie eine Droge vergessen lassen? Gehört der Umzug in eine von den Produktionsstätten weiter entfernt gelegene und komfortablere Unterkunft zu dieser Wirklichkeitsverweigerung?

Vergessen vor Glück?

„Einmal alles vergessen vor Glück“, diese sehr bekannte Strophen-Zeile des Schlagers „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen“ (Zarah Leander, 1942) mag in dem Briefeschreiber aus Allendorf bei seinen Stunden am Lager-Radio besonders lange nachgeklungen haben. Es ist der Subtext zu dem Briefwechsel, der auf den ersten Blick eine vielleicht sehr verbreitete Grundhaltung von unpolitischen Deutschen wiedergibt, sich angesichts der scheinbar schicksalhaften Unvermeidlichkeit eines Weltkrieges und eines

monströsen, die Urteils- und Handlungsfähigkeit „einfacher Leute“ negierenden autoritären Machtapparates in die Übersichtlichkeit und Beherrschbarkeit des Häuslichen und Privaten zu flüchten. Dass es sich damit dann doch nicht um eine Flucht in eine Welt jenseits aller Politik, sondern um eine Art Mikropolitik handelt, lässt der mitunter etwas entmündigend fürsorgliche Paternalismus eines „Hausvater-Führer-Staates“ im Kleinen in diesen Briefen ahnen. Der Wunsch nach einer Welt ohne Politik erscheint als Wunsch nach einer Welt, in der es keine Veränderungen und keine Herausforderungen und daher auch keine großen Diskussionen gibt. Die im Zusammenhang mit dem Rechtspopulismus unserer Tage so oft als „besorgte Bürger“ und „das Volk“ gegen „die da oben“ auftretenden und auftrumpfenden „einfachen Leute“ gehören in die Ideengeschichte dieser Antipolitik.

Sie spricht sich in den Briefen von 1941 in jener Asymmetrie aus, sich im Namen der vermeintlich „natürlichen Ordnung“ von Ehe und Familie selbst angesichts der allgemeinen Sieges-Euphorie und des massenhaften Siegestaumels in Nazi-Deutschland aus allem Politischen heraushalten. Auch oder gerade wegen der eigenen Zeugenschaft des Unrechts des NS-Regimes wird diese antipolitische Weltflucht gesucht – und nach 1945 vermutlich als Beschweigen der schlimmen, von der nun wiedergefundenen Familie bei Strafe von deren Auseinanderbrechen fernzuhaltende Vergangenheit fortgesetzt. Dieses Schweigen, das dem Betäuben als Vorstufe des Vergessens folgt, macht wechselseitige Aufrichtigkeit und gegenseitiges Vertrauen unmöglich. „Einmal alles vergessen vor Glück“ ist ein Wunsch, der Menschen einander nicht näherbringt, sondern sie voneinander isoliert. Dieser fragwürdige, den Zusammenhalt gefährdende Wunsch des Vergessens ist das Gegenteil jener Bewegung, die in den 1980er Jahren begann: dem Kontakt zu Zeitzeugen mit der Bitte, durch die Weitergabe eigener Erfahrungen und Beobachtungen im 2. Weltkrieg und in der Hitler-Diktatur mit dafür zu sorgen, dass sich dergleichen niemals wiederholt. Vergessen zum Zweck der „guten Laune“ ist daher auch das ganz andere jener berührenden, das menschliche Miteinander bewahrenden Botschaft von Zeitzeugen des NS-Regimes, die zusammen mit dem Allendorfer Briefeschreiber und von diesem unbemerkt oder ausgeblendet zwischen 1940-45 in den Sprengstoffwerken ein Leben als Zwangsarbeiter*innen fristen und als KZ-Häftlinge sogar ihre

„Vernichtung durch Arbeit“ fürchten mussten: *„Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung!“*²¹

²¹ Unter diesem Titel fand 1990 in Stadtallendorf eine internationale Begegnungswoche mit Überlebenden des KZ-Außenlagers Münchmühle statt, vgl: Magistrat der Stadt Stadtallendorf und Förderverein für Stadt- und Regionalgeschichte Stadtallendorfs 1933 – 1945 e.V. (Hrsg.), *Dokumentation der Internationalen Tage der Begegnung in Stadtallendorf – KZ – Außenlager Münchmühle/Nobel vom 21. bis 26.10.1990* (deutsch/ungarisch) Stadtallendorf 1991.

DIZ STADTALLENDORF
Redaktion: Jörg Probst
2025